

Jochen Bender
Ein feiges Attentat

Über dieses Buch

Die CDU ist im Ländle nicht mehr an der Regierung beteiligt und es weht ein anderer Wind. Auch Kriminalhauptkommissarin Anita Schenk bekommt dies zu spüren. Sie erhält vom roten Innenminister den Auftrag, einen fast vierzig Jahre zurückliegenden Mord neu zu untersuchen. Die unpolitische Kommissarin muss sich daraufhin nicht nur mit der Politik, sondern zu allem Übel auch noch mit dem Verfassungsschutz auseinandersetzen. Hat der tote junge Mann in einer Esslinger Szenekneipe mit dem lange zurückliegenden Fall zu tun? Ehe sie der Frage nachgehen kann, taucht unerwartet ihr ehemaliger Kollege Roland Berger aus der Türkei wieder auf und eine psychologische Trauma-Therapeutin meldet sich zu Wort. Anita wittert eine Intrige des roten Innenministers gegen den grünen Koalitionspartner, als der Fall eine gänzlich unerwartete Wendung nimmt und weitere Morde passieren.

Ein Krimi mit einer besonderen Spannung, der ein lange zurückliegendes Attentat von einer ganz neuen Seite beleuchtet. Jochen Bender schafft es, wechselnde Schauplätze und mehrere Handlungsstränge spannend miteinander zu verknüpfen. Der Blick zurück, die Ermittlungen von Hauptkommissarin Schenk werfen einen anderen Blick auf die Geschehnisse Ende der Siebziger Jahre.



Jochen Bender lebt und arbeitet in Stuttgart, das er liebt. Er ist verheiratet und hat zwei Söhne.

2013 erschien bei Oertel+Spörer „Tödlicher Handel“. Ein Stuttgart-Krimi mit der Kommissarin Anita Schenk.

Jochen Bender

Ein feiges Attentat

Ein Schwaben-Krimi

Oertel + Spörer

Dieser Kriminalroman spielt an realen Schauplätzen.
Alle Personen und Handlungen sind frei erfunden.
Sollten sich dennoch Ähnlichkeiten mit lebenden oder
verstorbenen Personen ergeben, so sind diese rein zufällig
und nicht beabsichtigt.

© Oertel + Spörer Verlags-GmbH + Co. KG 2014
Postfach 16 42 · 72706 Reutlingen
Alle Rechte vorbehalten.

Titelbild: pressmaster, Fotolia
Umschlaggestaltung: Oertel+Spörer Verlag,
Bettina Mehmedbegovic
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-88627-368-3



Besuchen Sie unsere Homepage und informieren
Sie sich über unser vielfältiges Verlagsprogramm:
www.oertel-spoerer.de

Kriminalhauptkommissarin Anita Schenk freute sich auf das Wochenende. Es war goldenes Spätsommer-Wetter angesagt und ihr Mann Bernhard hatte einen gemeinsamen Ausflug nach Speyer vorgeschlagen. Sie würden noch heute am späten Nachmittag losfahren und abends, mehr seinen Neigungen entsprechend, im Ratskeller deliziös speisen. Für morgen war dann, mehr ihren Neigungen entsprechend, eine Radtour geplant. Da es keinen aktuellen Mordfall gab, würde sie heute bereits zur Mittagszeit Feierabend machen und zuhause ihren Koffer packen. In diesem Augenblick klingelte das Telefon.

„Schenk!“, meldete sie sich nach dem dritten Läuten.

„Guten Tag Frau Dezernatsleiterin, hier spricht Annabelle Schneider.“

„Hallo Frau Schneider.“

„Sie sollen um dreizehn Uhr zum Präsidenten kommen, pünktlich und alleine.“

„Worum geht es?“

„Hat er nicht gesagt. Aber der Innenminister wird bei dem Termin auch zugegen sein.“

„Herr Steinhase?“

„Genau der! Wiederhören Frau Schenk.“

Ehe Anita sich verabschieden konnte, hatte Dr. Ludgers Sekretärin bereits aufgelegt. Unbehagen breitete sich in ihr aus. Natürlich hatte der Polizeipräsident sie schon häufiger zu sich zitiert. Er war ihr Vorgesetzter und ein solches Gebaren entsprach den Gepflogenheiten der Polizei. Allerdings war noch nie der Innenminister bei einem ihrer Termine zugegen gewesen. Sie war diesem überhaupt erst

einmal in ihrem Leben begegnet, damals auf ihre eigene Initiative hin. Um ihren ehemaligen Kollegen, Kommissar Roland Berger, zu entlasten und in erster Linie, um der Polizei unschöne Schlagzeilen zu ersparen, hatte sie dem Minister vorgeschlagen, Roland vorzeitig zu pensionieren. Ihrem Ex-Kollegen hatte sie empfohlen, in der Türkei zu bleiben. Das Arrangement hatte bisher zwei Monate lang gut funktioniert. Die Presse hatte von der Sache keinen Wind bekommen und von den Günzburger Kollegen hatte sie seither nichts mehr gehört. Wollte der Innenminister wegen Rolands mit ihr sprechen?

Als Anita in Dr. Ludgers Sekretariat eintraf, wartete dort bereits Karl-Heinz Campos, der Leiter der Kriminaltechnik.

„Hallo Karl-Heinz!“

Wie gewohnt reichte sie ihm zur Begrüßung die Hand.

„Hallo Anita, schön dich zu sehen!“

Er war offensichtlich nervös.

„Bist du auch zu dem Termin mit Minister Steinhase einbestellt worden?“, fragte sie.

„Ja“, erwiderte er, „weißt du, worum es geht?“

Sie schüttelte den Kopf, ehe sie zurückfragte:

„Ist Rolands Dienstwaffe aufgetaucht?“

„Glaubst du, deswegen wollen die uns sprechen?“, fragte Karl-Heinz erstaunt.

„Zumindest hatte ich bisher nur einmal mit dem Innenminister zu tun. Damals ging es um Roland.“

„Nun ich...“

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür und Dr. Ludger bat die beiden zu sich herein. Er stellte sie dem Innenminister und dessen Staatssekretär Mehlhorn vor. Nach der üblichen Begrüßung saßen sie zu fünft am riesigen Besprechungstisch des Polizeipräsidenten. Der Minister eröffnete als Ranghöchster das Gespräch:

„Lassen Sie uns gleich zur Sache kommen. Mein Minis-

terium erhebt regelmäßig die Aufklärungsquoten aller Dezernate 7 und die Fehlerquoten aller Kriminaltechnischen Abteilungen in den Polizeipräsidiën unseres Landes. Sie gehören in beiden Bereichen zur absoluten Spitzengruppe. Wir haben für vierzehn Uhr zu einer Pressekonferenz hier im Hause eingeladen. Bei dieser Gelegenheit werden wir in Ihrem Beisein Ihre Leistungen entsprechend hervorheben und würdigen.“

Der Minister brach ab und lächelte die beiden perplexen Kriminalisten auffordernd an. Anita anerkannte die Notwendigkeiten der Politik, besaß zugleich aber ein tief-sitzendes Misstrauen gegenüber Politikern. Worauf wollte der Minister hinaus? Was versprach er sich davon, sie so zu überrumpeln und mit seinen Sirenengesängen zu verwirren?

„Erhalten wir dann bei dieser Gelegenheit die Ehrenmedaille des Landes oder eine anständige Gehaltserhöhung?“, erwiderte sie schließlich.

„Nun, Frau Kriminalhauptkommissarin, Sie werden bei dieser Gelegenheit tatsächlich eine Auszeichnung erhalten. Allerdings keine Medaille und auch sonst keine Anerkennung, die Ihnen Freude bereiten wird. Man könnte auch sagen, wir auferlegen Ihnen eine harte Prüfung. Sollten Sie sich bewähren, stehen Ihnen beiden alle weiteren Wege nach ganz oben offen.“

Der Politik-Profi legte eine Kunstpause ein, um die Wirkung seiner Worte zu erhöhen. Anita und Karl-Heinz warfen sich einen Blick zu, der deutlich ihr jeweiliges Unbehagen ausdrückte. Erneut war es Anita, die nachfragte:

„Wie sieht die Bewährungsprobe konkret aus?“

Der Minister lächelte. Es war kein warmes Lächeln, im Gegenteil. Anita begriff beim Anblick des Ministers, was mit einem Haifisch-Lächeln gemeint war.

„Sie werden ab Montag einen ungelösten, knapp vierzig Jahre alten Mordfall übernehmen. Wie Sie wissen, verjährt Mord nicht und besonders die Kriminaltechnik hat in

den letzten Jahren enorme Fortschritte gemacht. Wir sehen daher eine gewisse Chance, dass es Ihnen gelingen wird, den Mörder zu finden. Was sagt Ihnen der Name *Harald Brugger*?“

Beide marterten ihre grauen Zellen. Anita hatte mehrfach die Namen der Opfer aller ungelösten, von ihren Vorgängern geerbten Mordfälle der Stadt gelesen. Sie war sich sicher, dass Harald Brugger nicht dazu gehörte. Trotzdem kam ihr der Name irgendwie bekannt vor.

„Dr. Harald Brugger“, fuhr der Minister fort, „war Richter am Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe, bis er ...“

„... im Deutschen Herbst 1977 von einem Kommando der RAF ermordet wurde!“, beendete Anita seinen Satz.

Der Schock schlug den beiden Polizisten schwer auf den Magen. Generationen von Bundesanwälten und abertausende Ermittler hatten sich am RAF-Terror abgearbeitet. Dementsprechend würden die noch verbliebenen offenen Fragen eher durch Abschiedsworte an Sterbe-Betten, als durch Polizeiarbeit beantwortet werden. Was mutete man ihnen da zu? Und vor allen Dingen: Warum?

„Ich bedauere außerordentlich“, fuhr der Minister fort, „dass wir aus Gründen der strengsten Geheimhaltung Sie beide nicht schon früher in unser Vorhaben einbinden konnten. Aber wir wollten nicht das aller kleinste Risiko eingehen, dass etwas von unserem Vorhaben vor der heutigen Pressekonferenz durchsickert. Selbstverständlich besitzen Sie beide unser vollstes Vertrauen, aber diese Nachricht ist eine Bombe. Nichtsdestotrotz hoffe ich, vor der Presse und bei Ihrer weiteren Arbeit auf Ihre uneingeschränkte Loyalität zählen zu können!“

„Warum ausgerechnet wir?“

Anita war es peinlich, wie verzweifelt ihre Frage klang.

„Nun, das sagte ich bereits: Weil Sie die besten sind!“

„Aber ... aber ... Herr Minister, denken Sie doch bitte an unsere letzte Begegnung!“

„Was meinen Sie damit?“

Staatssekretär Mehlhorn beugte sich zum Minister und flüsterte ihm ein paar Worte ins Ohr. Anita wartete ab, antwortete aber schließlich:

„Nun, ich dachte, wir seien uns einig, es wäre am besten, wenn wir das Stuttgarter Dezernat 7 aus der Presse heraushalten können. Ich meine in Bezug auf... auf Kommissar Berger... und...“

Sie brach ab und sah den Minister auffordernd an.

„Das ist uns auch gelungen, oder etwa nicht?“, erwiderte dieser ruhig.

„Bisher schon, aber jetzt wollen Sie die Aufmerksamkeit der Presse mit Gewalt auf uns lenken. Ich verstehe das nicht! Was, wenn die Presseleute bei den Kollegen hier im Präsidium umhören und dabei auch nur von einem einzigen Kollegen zu hören bekommen, dass mein engster Mitarbeiter gerade erst wegen psychischen Problemen in Rekordzeit vorzeitig pensioniert wurde? Zu allem Überfluss gehört er in den Kreis der Verdächtigen in einem Mord an zwei Ausländern und...“

„Sein Name taucht in den Bayrischen Akten nicht auf!“, unterbrach der Minister sie mit gerunzelten Augenbrauen.

„Noch nicht! Sind die Ermittlungen etwa abgeschlossen und gibt es einen rechtskräftig verurteilten Täter?“

„Nein.“

„Also, dann wissen Sie so gut wie ich, dass Herr Berger jederzeit dort in den Akten auftauchen kann und...“

„Es reicht!“

Der Minister sah Anita sichtlich verärgert an und erhob sich.

„Wir müssen zur Pressekonferenz. Die Entscheidung ist gefallen und lässt sich jetzt auch nicht mehr rückgängig machen! Wenn Sie mir also bitte folgen würden!“

Mit dem Gefühl äußersten Unbehagens trottete Anita hinter den drei Männern her. Die Gewissheit, dass soeben

schreckliche Geschehnisse ihren Anfang nahmen, verdarben ihr die Freude auf das vor ihr liegende Wochenende gründlich.

Das helle Licht seines Glaubens war von dunklem Hass verdrängt worden. Das heutige Vorhaben entsprang seiner tiefen Verzweiflung. Daher rechnete er nicht damit, den Tag zu überleben. Im Bewusstsein seiner Endlichkeit warf er ihr einen Blick zu. Wie immer sah sie verdammt schön und sexy aus. Aber das brachte ihm rein gar nichts. Im Gegenteil, es verstärkte seinen Hass und seine Verzweiflung nur! Sein Schwanz wurde hart, was bei ihrem Anblick schon lange nicht mehr passiert war. Es musste an der engen, schwarzen Leder-Kombi liegen, in die sie sich gezwängt hatte. Natürlich hätte sie statt des Leders auch an diesem besonderen Tag lieber eines ihrer weiten, sackartigen Kleider getragen. Seine Überzeugungskraft hätte fast nicht ausgereicht, sie von dieser bescheuerten Kleiderwahl abzubringen. Bitter lachte er auf. Da war sie in jeder Hinsicht so gänzlich anders als normale Frauen, aber dem Tod wollte auch sie in Kleidung ihrer Wahl entgegentreten. Ohne eine Sekunde des Zögerns hatte sie zugestimmt, eine gewaltige Tat auszuführen, die die Bundesrepublik erschüttern würde. Dagegen hatte es drei Tage gebraucht, sie zum Tragen der Leder-Kombi zu überreden. Gestern Abend hatte sie endlich zugestimmt.

„Wir müssen los, sie kommen jeden Augenblick!“, forderte er sie räuspernd auf.

„Gut!“

Sie bekreuzigte sich, ehe sie mit einem freudigen Aufblitzen ihrer Augen den Helm aufsetzte und ihre lange,

rötlich-blonde Haarpracht sorgsam im Kragen des Leder-Kombis verschwinden ließ. Er startete den Motor. Sie setzte sich hintendrauf, die Sporttasche zwischen ihre Körper geklemmt. Es machte ihn wütend, dass sie auch jetzt noch sorgfältigst darauf achtete, ihm körperlich nicht nahe zu kommen. So spürte er statt der Wärme ihres Körpers, nach dem er sich zu viele Jahre verzehrt hatte, die kalte Härte der schrecklichen Waffe an seinen Lenden. Ehe sich seine Bitterkeit weiter ausbreiten konnte, tauchten in perfekter Choreographie auf der Querstraße vor ihnen die beiden Daimler auf. Er gab Gas. Die Maschine beschleunigte. An der Querstraße angelangt legte er sich geübt in die Kurve. Der hinten fahrende Daimler tauchte vor ihm auf. Dieser konnte ihr Vorhaben gefährden. Er spürte, wie sie die Waffe aus der Tasche zog. Durch das Motorengeräusch hindurch hörte er das metallische Klicken des Sicherungshebels. Die Daimler vor Ihnen wurden zu einer Vollbremsung gezwungen. Er reduzierte ebenfalls seine Geschwindigkeit, als das tödliche Tackern einer vollautomatischen Waffe vor ihnen erklang. Es gelang ihm, die schwere Maschine mit niedriger Geschwindigkeit rechts zwischen dem hinteren Daimler und den parkenden Autos hindurch zu manövrieren. Von der Rückbank startete ihn ein Mann entsetzt an und versuchte panisch seine Waffe aus seinem Schulterholster zu ziehen. In diesem Augenblick begann die Maschinenpistole seiner Beifahrerin zu bellen. Obwohl er darauf gefasst gewesen war, hätte er hierdurch fast die Kontrolle über das schwere Motorrad verloren. Ein Regen aus Glassplittern prasselte auf seine linke Seite, als die Maschinenpistole auch schon wieder verstummte. Er bremste direkt neben dem Fond des vorderen Daimlers, von dem aus ihn ein wohlvertrautes Gesicht fassungslos anstarrte. In der Erwartung, dass einer der drei Leibwächter das Massaker überlebt hätte und das Feuer auf ihn eröffnen würde, zog er unwillkürlich seine Schultern

ein. Stattdessen erledigte seine Beifahrerin mit einem irren, selbst das tödliche Bellen ihrer Maschinenpistole über-tönenden, Lachen ihren eigentlichen Auftrag.

Mit wild pochendem Herzen und schweißgebadet erwachte er aus seinem Albtraum. Es fiel ihm zunehmend schwerer, seine Träume und die Realität auseinander zu halten. War es wirklich so gewesen? Hatte er die Unerreichbare jemals als tödlichen Engel in einer schwarzen Leder-Kombi gesehen? Oder entsprang das Ganze einem Trugbild seiner Phantasie?

„Ich danke Ihnen aus tiefstem Herzen!“

Sanft hielt er ihre Hände in den seinen. Verlegen sah sie kurz auf ihre ineinander verschlungenen Finger hinab. Seine feingliedrigen Finger von der Farbe ihres morgendlichen Milchkaffees hatten schon früher erregend ihren Körper gestreichelt, zumindest in ihren Träumen. So war es kein Wunder, dass sie in diesem Augenblick erschauerte. Schnell hob sie wieder den Blick. Mit leicht schräg gelegtem Kopf sah er sie aus seinen dunklen Augen an. In seinem Blick lag eine Wärme, die sie ganz weich werden ließ.

„Unsere Begegnung hat die Freude und den Sinn zurück in mein Leben gebracht. Ich danke Gott, dass er unsere Wege sich kreuzen ließ.“

Es fehlte nicht mehr viel und seine Worte würden sie er-röten lassen. Sollte sie dem Ganzen nicht besser ein Ende bereiten? *Kitsch! Kitsch! Kitsch!* nörgelte ihre innere Kritikerin unentwegt. Sie befahl ihr, endlich die Schnauze zu halten und gab sich die Erlaubnis, die Situation aus vollem Herzen zu genießen. Wenn er sie jetzt zum Essen einlode oder auch direkt um ihre Hand anhielt, wäre es um sie geschehen. Sie würde es nicht fertigbringen, ihn abzuweisen. Eine tiefe Sehnsucht, sich ihm voll und ganz hinzugeben, erfüllte sie.

Er lächelte über sein entzückend hübsches Gesicht, ehe er fortfuhr:

„Eigentlich müsste ich eher dem Arbeitskreis Asyl als Gott dafür danken, dass er unsere Wege sich kreuzen ließ.“

Das saß und machte sie auf einen Schlag wieder nüchtern. Michaela entzog Razan ihre Hände.

„Vielen Dank für Ihre bewegenden Worte!“, erwiderte sie und erhob sich. „Auch der letzte Termin ist irgendwann zu Ende. Razan, ich bin froh, dass ich Ihnen helfen konnte und wünsche Ihnen von ganzem Herzen für Ihren weiteren Lebensweg alles Gute!“

„Aber wir werden uns doch wiedersehen?“

Die ehrliche Verzweiflung in seinem Blick drohte ihr Herz erneut zum Schmelzen zu bringen.

„Wenn Sie weiterhin die Treffen des Arbeitskreises Asyl besuchen, werden wir uns eines Tages wiedersehen.“

Mit einem freudigen Lächeln antwortete er:

„Der Arbeitskreis lädt auch zu Festen ein. Ich freue mich schon darauf, Ihnen dort zu begegnen.“

Michaela spürte noch lange nachdem Razan ihre Psychologische Praxis verlassen hatte Wärme in ihrem Herzen.

Lorenz liebte sein Leben und seine Arbeit. Fröhlich pfeifend stieg er von seinem WG-Zimmer in der Esslinger Altstadt die *Landolinsteige* Richtung Burg hinauf. Am Haus von Annelieses Eltern angelangt, blieb er stehen. In ihrem Zimmer brannte Licht. Er trat zurück in den Schatten und hoffte, einen Blick auf Sie zu erhaschen. Wie fast jeden Abend tat sich hinter ihrem Fenster nichts und so lief er nach wenigen Minuten weiter den Berg hinauf.

Es störte ihn nicht, dass seine Arbeit an diesem Freitag zu einer Zeit begann, an der die Meisten sich erleichtert in ihr arbeitsfreies Wochenende stürzten. Er war eben nicht wie die Meisten, war es noch nie gewesen und wollte auch nicht so werden. Seine Eltern hatten das leider nie sehen wollen. Beim Gedanken an seine Eltern, besonders an seinen Vater, verfinsterte sich seine Laune schlagartig. „Hey,

jetzt lass dir bloß nicht von den Alten die Laune vermiesen!“, ermahnte er sich selbst. Rieke hatte ihm für heute einen eigenen Schlüssel versprochen. Das zählte in diesem Augenblick und nichts sonst. Sie vertraute ihm und dadurch fühlte er sich endlich erwachsen. Naja, noch nicht ganz erwachsen, aber fast. Zum Erwachsenwerden hatte er mit seinen einundzwanzig Jahren noch Zeit. Volljährig und Erwachsen sein, waren ja schließlich zwei Paar Stiefel, oder etwa nicht? Das dunkle Gemäuer der Burg links liegen lassend bog er in den *Schönen Rain* ein. Um sich abzulenken verfiel er trotz der steilen Straße in leichten Trab und bog oben angelangt außer Atem in die *Flandernstraße* ein. Keuchend verlangsamte er seine Schritte wieder.

Was war eigentlich los mit ihm? Wo kamen auf einmal all die störenden Gedanken her? Er versuchte sie beiseite zu schieben und sich auf etwas Positives zu konzentrieren. Wenn sie ihm heute seinen Schlüssel wirklich gab, würde er gleich am Wochenende freiwillig den Frühdienst übernehmen! Jawohl, so würde er es machen! Samstag und Sonntag würde er derjenige sein, der die Kneipe aufschloss! Rieke sah es zwar nicht gerne, wenn einer beide Tage des Wochenendes übernahm, aber er würde es trotzdem tun! Rieke war einfach zu gut und wollte so einen Stress niemandem zumuten. Aber für ihn war es kein Stress. Im Gegenteil, für Rieke tat er es gerne. Sie war echt cool für ihr Alter. Viel cooler jedenfalls, als seine Eltern es waren. Klar war sie ein krasser Hippie, aber trotzdem cool! Seine Eltern hatten hingegen keinerlei Verständnis für seine Entscheidung, lieber in einer Kneipe zu bedienen, als zu studieren. Sie kapierten einfach nicht, wie voll er noch immer die Nase von der Schule hatte. Eine Hochschule war in seinen Augen auch nichts anderes als eine Schule. Außerdem war das *4peh* nicht einfach nur eine Kneipe, es war seit den Siebzigern eine Esslinger Institution!

Beinahe euphorisch langte Lorenz beim *4peh* an. Ein

Plakat kündigte ein Konzert von den D!FFERTONES an, einer Blues-Band, deren Namen er noch nie zuvor gehört hatte. Er rümpfte die Nase. Wenn schon old-school-music, dann wenigstens Jazz. Den Namen der Band würde er wahrscheinlich nach dem heutigen Abend nie wieder hören, es sei denn, sie traten noch einmal im *4peh* auf. Er würde der Band beim Soundcheck helfen und, falls es nötig sein sollte, hinter dem Mischpult sitzen. Wenn Rieke es wünschte, würde er aber auch bedienen oder Kiddu in der Küche helfen. Ihm war es egal, alle hier waren nett und er war sich für keine Arbeit zu schade. Okay, wenn er ganz ehrlich war, saß er schon am liebsten hinter dem Mischpult. Manchmal träumte er davon, eines Tages mit einer Band groß auf Tour zu gehen.

„Hallo Lorenz!“, begrüßte Rieke ihn.

„Hallo Rieke!“

Wie ein Honigkuchenpferd strahlte er sie an. Rieke ahnte, warum er sich noch stärker als sonst freute, sie zu sehen.

„Heute ist dein großer Tag!“, meinte sie.

„Ich bekomme ihn also wirklich?“

„Klar bekommst du heute von mir einen Schlüssel. Schließlich habe ich es dir versprochen und Versprechen muss man halten. Du hast dir den Schlüssel durch harte Arbeit ehrlich verdient.“

Etwas später und weiter im Nordwesten saß Anita mit ihrem Mann Bernhard ebenfalls in einer Kneipe, die aber kaum etwas mit dem *4peh* gemeinsam hatte. Genau genommen saßen sie nicht in einer Kneipe, sondern im *Speyerer Ratskeller*, einem gehobenen Lokal, zumindest für Speyerer Verhältnisse. Während der ganzen Autofahrt hatten sie über

die unglaublichen Geschehnisse des Tages gesprochen und auch jetzt konnte Anita noch immer nicht fassen, was heute passiert war.

„...vielleicht wird es auch gar nicht so schlimm, wie du fürchtest!“, versuchte Bernhard sie zu beruhigen. „Heutzutage interessiert sich doch niemand mehr für die RAF. Sagtest du vorhin nicht, dass die Pressekonferenz kaum auf Medien-Interesse stieß und nur drei Reporter anwesend waren?“

„Ich sagte zwei Reporter der schreibenden Zunft und ein Kamera-Team des SWR. Die gehören doch zur ARD. Was, wenn ich jetzt gleich in der Tagesschau ...“

Sie warf einen Blick auf ihre Uhr und sprang erschrocken auf.

„Halb acht!“, fuhr sie fort. „Gleich kommt die Landesschau! Ich gehe schnell auf unser Zimmer. Zahlst du bitte und kommst dann nach?“

„Aber klar Liebling! Gehe ruhig schon vor, ich regele das hier.“

Sie drückte ihm einen flüchtigen Kuss auf die Wange und stürzte davon. Bernhard ließ sich hingegen Zeit. Da müssten schon andere Dinge passieren, dass er sich einmal nicht Zeit ließ. Behaglich sah er sich in dem stattlichen alten Steingewölbe um. Das Publikum war bunt gemischt. Sein Blick blieb an einem Paar in den besten Jahren hängen, das liebevoll einander die Hände tätschelte und streichelte. Er seufzte. Gerne säße er jetzt auch so mit seiner Frau da, aber die war immer voller Unruhe, eine Getriebene. Genüsslich gönnte er sich noch einen Nachtschinken und ein weiteres Glas Wein. Landes- und Tagesschau waren längst vorbei, als er bei seiner Frau eintraf.

„Und?“, fragte er neugierig. „Habe ich soeben den ersten Auftritt meiner Frau in der Tagesschau verpasst?“

„Nein.“

„Du klingst fast ein bisschen enttäuscht.“

Er setzte sich neben sie und nahm sie in den Arm.
„So blöde es klingt, ich bin auch enttäuscht. Einerseits, andererseits bin ich froh, solange der Rummel ausbleibt.“
Sie lehnte sich an ihn.
„Und die Landesschau?“, fragte er.
„Da war ich an der Seite des Ministers zu sehen.“
„Und?“
„Voll peinlich! Weißt du, wie die Kernaussage deren Berichtserstattung lautete?“
„Wie denn?“
„Die beste Kommissarin Baden-Württembergs bringt nach vierzig Jahren endlich die schlampige Arbeit des Verfassungsschutzes zu Ende!“

Direkt nach dem Liebesspiel schlief Bernhard ein. Der Sex war nicht wild, aber nichtsdestoweniger äußerst befriedigend und entspannend gewesen. Anita konnte trotzdem nicht schlafen. Sie lag noch lange wach. Okay, bisher waren sie und ihr neuer Auftrag nur in der Landesschau erwähnt worden. Aber allein deren Berichterstattung würde den Neid und die Missgunst zahlloser Kollegen anfachen. Gar nicht zu sprechen von den Empfindlichkeiten des Verfassungsschutzes. Spätestens seit dem Desaster mit der NSU hatten die Schlapphüte aus Heimlichkeit in Deutschland jeglichen Respekt in der Bevölkerung eingebüßt. Würden die Verfassungsschützer sich an ihr rächen wollen? Dabei konnte sie doch nun wirklich nichts für die Entscheidung des Ministers und die Berichterstattung in den Medien. Jedenfalls würde sie in den nächsten Wochen kaum ungestört ihre Arbeit machen können.

Als Schüler hatte Kato Ferien im Waldheim gehasst. Allein beim Gedanken an Pfadfinder-Lager bekam er Hautauschlag. Das Ausbildungslager der PLO hier im Jemen erinnerte ihn stark an derartige Lager, in denen verlogene Kameradschaft und tumbe Männlichkeitsrituale gepflegt

wurden. Trotzdem war er hier gelandet. Missmutig lag er, den Blick auf die nackte Betondecke gerichtet, auf einer unbequemen Pritsche, von deren Metall-Rohr-Rahmen schmutzig-weißer Lack abblätterte. Ein lautes Seufzen entschlüpfte ihm.

„Kato, was ist los?“

„Nix!“

Erneut stellte sich in der kargen Hütte Schweigen ein. Kato ließ seinen Blick über den Zementboden und weiter die unverputzten Wände hinauf gleiten. Das winzige Fenster enthielt nicht einmal Glas. Die kahle Betondecke strahlte die Hitze des Tages ab.

„Scheiß-Hitze!“, meinte James.

Kato antwortete nicht.

„Scheiß-Araber!“, setzte James seinen Monolog schließlich fort.

Auch bei dieser Äußerung konnte Kato sich zu keiner Antwort aufraffen.

„Scheiß-Versteckspiel um unsere Namen!“ James richtete sich auf seiner Pritsche auf und starrte zu Kato hinüber. „Kato ist doch ein absolut alberner Name. Wie heißt du wirklich?“

Er war versucht, sich weiter seiner Lethargie hinzugeben. Aber James, der in Wirklichkeit natürlich nicht James hieß, würde keine Ruhe geben und so raffte Kato sich schließlich zu einer Antwort auf.

„Andreas hat uns verboten, unsere echten Namen zu verraten!“

„Scheiß auf Andreas! Ist der etwa hier? Nein, also rück schon mit deinem Namen raus!“

Kato überlegte. Sollte er James seinen richtigen Namen verraten? Er hatte Angst vor ihm, aber noch mehr Angst hatte er vor Andreas. Dem war wirklich alles zu zutrauen, daher schwieg Kato lieber und riskierte Ärger mit seinem Zimmergenossen. James ließ sich indessen wieder zurück

auf seine Pritsche sinken. An die Decke gewandt fuhr er fort:

„Du bist eine echte Spaßbremse! Womit habe ich es verdient, mir ausgerechnet mit dir eine Baracke zu teilen? Da ist...“

Das Tackern der Garbe aus einer Maschinenpistole zerriß die Stille. Die beiden Jungen lauschten angestrengt, aber es folgten keine weiteren Schüsse.

„Da hat wohl ein ganz eifriger am Schieß-Stand noch 'ne Extra-Schicht eingelegt!“, meinte Kato und erhob sich. „Hier drinnen ist es unerträglich, lass uns vor zur Kantine gehen und ein Bierchen trinken!“

„Gute Idee, auch wenn ich eher Bock auf einen Cuba Libre habe.“

So wie die bisherigen Abende verlaufen waren, würde es nicht bei einem Cuba Libre bleiben. Aber ihnen blieb in dem weitab vom Schuss gelegenen Camp kaum was anderes übrig, als sich nach Einbruch der Dunkelheit zu besaufen. Vor seinem Trip hierher hätte er es nicht für möglich gehalten: Ihn quälte tatsächlich starkes Heimweh nach der verhassten schwäbischen Provinzstadt Esslingen.

Hauptkommissar Hans-Peter Kemmler von der Esslinger Kriminalpolizei war schlecht gelaunt. Nicht etwa, dass schlechte Laune etwas Seltenes bei ihm wäre. Im Gegenteil, in der Agnespromenade nannte man ihn hinter seinem Rücken nicht umsonst den *Miese peter*. Aber selbst bei ihm gab es Abstufungen in seiner schlechten Laune und im Augenblick war sie extrem schlecht. Dies lag daran, dass er kaum etwas mehr hasste, als Sonntagmorgens zu einem Mordfall gerufen zu werden. Der Tote war ohne-

hin tot und seiner Ansicht nach würde es vollkommen reichen, wenn sich die Spurensicherung sonntags auf den Weg machte und er sich am Montag deren Bericht zu Gemüte führte. Zusätzlich verschlechtert wurde seine Laune durch den Umstand, dass es sich bei dem Toten um einen Neger handelte. Nicht, dass er dies jemals an unpassender Stelle aussprechen würde, aber seiner Meinung nach hatten Neger und sonstige Kanaken in seiner Heimat Esslingen nichts zu suchen.

Gegen halb eins stieg er auf dem Esslinger *Burgberg* mürrisch aus seinem Wagen und stapfte auf die als Wache vor dem Haus stationierte Polizistin zu.

„Grüß Gott, Kommissar Kemmler!“, grüßte diese ihn zackig.

„Grüß Gott, liegt da drin der N...Tote?“

„Nur die Treppe hinauf, Sie können ihn nicht verfehlen!“

Ohne ein Wort des Dankes lief er die Außentreppe hinauf. Die Beamtin schnitt hinter seinem Rücken eine Grimasse.

Schwer schnaufend langte Hans-Peter Kemmler am Ende der Treppe an und blieb stehen. Ein Plakat in einem Schaukasten machte ihm klar, dass er vor dem *4peh* stand. Seine Laune besserte sich schlagartig um einige Grade. Das *4peh* war doch eines dieser Löcher, in dem sich seit Urzeiten die linksradikalen Spinner versammelten. Vielleicht lieferte der Mord ja einen Vorwand, den Treffpunkt für eine Zeitlang dicht zu machen?

Er stieß die Tür auf und trat ein. Seine Mitarbeiterin, die junge Kriminalmeisterin Sarah Heuchert, schreckte auf und kam ihm zu schnell entgegen.

„Grüß Gott, Herr Hauptkommissar, schön, dass Sie endlich eintreffen! Ich...“

„Sparen Sie sich Ihre Kritik! Ich reite doch auch nicht dauernd auf Ihren Fehlern herum! Dabei bieten Sie mir

reichlich Anlass dafür! Sie haben ja keine Ahnung, wie der Verkehr auf dem Weg hierher war!“

Sie sah ihn erschreckt wie ein Häschen an. Dieser Anblick verbesserte seine Laune weiter. Allein ihrer ängstlichen Unterwürfigkeit hatte sie es zu verdanken, dass er sie als seine Assistentin ausgewählt hatte. Nichts hiervon ahnend, antwortete sie ihrem Vorgesetzten:

„Äh, entschuldigen Sie, Herr Hauptkommissar! Ich wollte Sie keineswegs kritisieren. Ich bin einfach froh, nicht weiter alleine die Verantwortung hier tragen zu müssen und ...“

Er hielt genüsslich inne, schnaufte befriedigt durch und meinte:

„Keine Angst, junge Frau jetzt bin ich ja da. Was haben wir?“

„Der junge Mann dort“, sie wies auf den reichlich blass hinter dem Tresen kauern den Lorenz, „schloss gegen elf Uhr das Lokal auf. Gleich beim Eintreten bemerkte er schon die umgestürzte Holzbank. Als er darauf zulief, um sie wieder aufzurichten, sah er dann den Toten daneben liegen und wählte umgehend die eins eins null. Die ...“

„Du hast den Toten also gefunden?“, fragte Kommissar Kemmler den blassen Lorenz scharf.

„Ja.“

„Kennst du ihn?“

„Natürlich, es ist Kiddu, er hilft hinten in der Küche aus.“

„Er arbeitet also hier?“

„Arbeiten? Ich weiß nicht, da müssen Sie die Rieke fragen. Ich ...“

„Du sagtest doch gerade, er arbeitet in der Küche!“

„Nein, ich ...“

„Willst du mich verarschen?“

„Oh Gott, nein ... ich ...“

„Ich lasse mich von einem Bürschlein wie dir nämlich

nicht verarschen! Du kannst gerne eine Nacht bei uns auf dem Präsidium in der Agnespromenade verbringen! Das wird dein Mütchen schon abkühlen!“

Anita und Bernhard befanden sich auf der Galerie des Altpörtels, eines mittelalterlichen Stadttors von Speyer, mit einem mächtigen, fünfundfünfzig Meter hohen Turm. Es war ein herrlicher, milder Tag mit goldener Septembersonne. Anita sah auf die Fußgängerzone hinab. In den Straßencafés war kein freier Tisch zu sehen. Sie seufzte. Für heute war sie genug gelaufen. Ihre Füße taten weh und sie wollte keine weiteren Sehenswürdigkeiten mehr sehen. Ihr stand der Sinn entschieden mehr danach, die Nachmittags-sonne mit einem leckeren Milchkaffee und einer Kleinigkeit zum Essen zu genießen, ehe sie sich auf den Rückweg nach Stuttgart machten. Bernhard war für diesen Vorschlag sicher empfänglich, kam der doch seinem Naturell entgegen. Es würde ihn vielleicht auch etwas besänftigen. Seit sie vom Innenminister den Auftrag erhalten hatte, den alten RAF-Terroranschlag neu zu untersuchen, verhielt er sich ihr gegenüber zunehmend gereizt und vorwurfsvoll. Dabei hatte sie diesen Auftrag keineswegs haben wollen! Sie sah zu ihrem Mann hinüber, der konzentriert auf das Display seines Smartphones starrte.

„Ha! In diesem Mord solltest du lieber ermitteln, anstatt dich mit ollen Kamellen abspesen zu lassen!“, sagte er in diesem Augenblick und hielt ihr sein Gerät vor die Nase.

„Asylbewerber brutal erschlagen!“, las Anita in einer Online-Meldung der *Esslinger Zeitung*.

„Seit wann liest du die Esslinger Zeitung?“, fragte sie ihren Mann überrascht.

„Gar nicht! Das heißt, ganz selten einmal eben doch, so wie jetzt. Frank vom *Arbeitskreises Asyl* hat den Link zu dem Artikel an alle verschickt.“

„Okay. Wenn über den Mord zuerst in der *Esslinger*

Zeitung berichtet wird, ist er vermutlich auch in Esslingen passiert, oder?“

„Ja, dem Mann wurde in einer Esslinger Kneipe der Schädel zertrümmert.“

„Wie kommst du dann darauf, dass ich dort ermitteln könnte? Ich bin schließlich vom Stuttgarter Dezernat...“

„Na und? Der Mord an Harald Brugger geschah in Karlsruhe! Dann wirst du doch wohl auch in Esslingen ermitteln können, das gehört ja fast zu Stuttgart!“

„Und warum sollte ich das tun? Die Esslinger haben ein eigenes Dezernat...“

„Was du nicht sagst! Nur ist deren Chef Hans-Peter Kemmler ein Ausländerfeind. Der wird keinen Finger rühren, um den Mord an einem Flüchtling aufzuklären. Ich meine, der Typ hat selbst zwei Asylbewerber auf dem Gewissen und wenn seine Nazi-Kumpane...“

„Moment mal!“, unterbrach Anita ihn energisch. „Wir leben in einem Rechtsstaat. Du kannst nicht einfach solche Behauptungen über einen meiner Kollegen verbreiten!“

„Hör doch auf! Du weißt so gut wie ich, dass die Sache rund um Kemmler zum Himmel stinkt. Ein irakischer Asylbewerber beschuldigt Herrn Kemmler, seinen Freund erschlagen zu haben. Die Ermittlungen gegen Kemmler werden kurz nach ihrer Aufnahme wieder eingestellt, weil der einzige Zeuge spurlos verschwand. Wenn es sich nicht um einen Polizisten gehandelt hätte, wäre man damals anders verfahren und...“

„Die Sache liegt fast zwanzig Jahre zurück!“

„Na und? Mord verjährt nicht.“

Bernhard atmete erregt aus und ein. Anita fürchtete, er würde gleich anfangen zu Hyperventilieren. Unabhängig von den dubiosen Vorfällen in den Neunzigern, schätzte sie ihren Kollegen Kemmler wenig. Aus Loyalität der Polizei gegenüber würde sie dies aber selbst Bernhard nicht offen sagen. Der hatte sich etwas beruhigt und fuhr fort:

„Ich verstehe nicht, wieso ausgerechnet unsere erste grün-rote Landesregierung dir den Befehl gibt, nach fast vierzig Jahren wieder gegen die RAF zu ermitteln! Die haben doch alle ihre Strafe abgessen. Sofern sie nicht längst das Zeitliche segneten, sind das doch mittlerweile alles Rentner. Wieso kann man das Ganze nicht endlich ruhen lassen?“

Einige der Umstehenden hatten Bernhards Ausbruch interessiert verfolgt und tuschelten jetzt eifrig miteinander. Anita nahm dies verlegen wahr und meinte:

„Beruhige dich bitte! Lass uns in einem schönen Straßencafé einen Cappuccino in der Sonne trinken, ehe wir uns auf den Rückweg machen müssen.“

Bernhard stimmte brummend zu und so machten sie sich gemeinsam an den Abstieg. Auf den steilen Stiegen fragte sich Anita, was ihr noch bevorstehen mochte, wenn selbst ihr liebevoller, gutmütiger Ehemann sich derart über ihre neue Aufgabe echaufferte. Sie hatte stets versucht, sich aus der Politik herauszuhalten. Jetzt hatte selbige sich nicht nur in ihren Job, sondern sogar in ihre Ehe eingeschlichen. Sie seufzte. Am liebsten würde sie den Auftrag dem Innenminister am Montag vor die Füße schmeißen. Andererseits verspürte sie in diesem Augenblick erstmals Neugierde. Ihr Jagdinstinkt erwachte. Existierte womöglich wirklich ein Rentner, der die Strafe für seine RAF-Vergangenheit bisher noch nicht erhalten hatte?

Mit viel Glück fanden die beiden einen freien Tisch in einem der Straßencafés. Bernhard studierte akribisch die Speisekarte und entschied sich, nach prüfenden Blicken auf die Nachbartische, schließlich für ein Tiramisu samt Bailey und doppeltem Espresso mit reichlich Zucker drin. Anita war hingegen der Ansicht, an diesem Wochenende schon mehr als genug gegessen zu haben und beschränkte sich auf einen Milchkaffee. Nach kurzem Zögern gönnte sie sich von diesem zumindest eine große Tasse. Ganz unzeitge-

mäß wäre sie auch mit einer Tasse Filterkaffee zufrieden. Vermutlich war sie die vorletzte Filterkaffee-Trinkerin in Deutschland. Bernhard schloss die Augen und streckte sein Gesicht der warmen Herbstsonne entgegen. Anita musterte hingegen schlecht gelaunt die vorbeiströmenden Passanten.

„Ich habe keine Lust mehr!“, brach es unvermittelt aus ihr heraus.

„Worauf?“, erwiderte er, ohne die Augen zu öffnen.

„Mich von Idioten herumkommandieren zu lassen!“

Jetzt öffnete er doch die Augen und sah sie nachdenklich an.

„So schlimm?“

Sie seufzte.

„Ja! Am liebsten würde ich morgen zum Präsidenten gehen und den ganzen Bettel hinschmeißen.“

„Mach das! Dann suchst du dir wie Roland Arbeit in einem großen Hotel irgendwo im Süden. Wir sitzen jeden Abend auf der Terrasse zusammen und lassen es uns gutgehen.“

Anita sah ihn überrascht an.

„Ist das dein Ernst?“

„Ja.“

„Du würdest einfach so mit mir ins Ausland kommen?“

„Klar.“

Ihre Stimmung hellte sich augenblicklich auf. Sie griff über den Tisch nach seiner Hand und streichelte sie. Er sah sie mit einem Lächeln auf den Lippen an. Zufrieden saßen sie nebeneinander. Ihr Blick glitt zurück zu den Fußgängern. Viele Frauen jeden Alters liefen vorbei. Die meisten waren äußerst gepflegt und modisch gekleidet, viele trugen Tüten von Boutiquen oder ließen ihre Begleiter diese tragen. Anita hatte nie sonderlichen Wert auf ihr Äußeres gelegt, heute kam sie sich in ihrer Jeans und dem Fleece-Pulli schäbig vor. Wenn die Situation es erforderte, trug sie

stattdessen dezente Hosenanzüge mit hellen Blusen. Ob sie Bernhard auf Dauer so gefiel? Sie schluckte. Ihr kam in den Sinn, wie innig er sie gebeten hatte, ihn morgen Abend auf diesen Empfang in der Theatermanufaktur zu begleiten.

„Schatz, lass uns noch ein bisschen Shoppen gehen.“

„Shoppen?“

Ungläubig sah er sie an. Hatte er sich verhört?

„Ja, Shoppen!“

Er musterte sie. So ähnlich mussten sich die Verdächtigen fühlen, die normalerweise sie verhörte.

„Ich kann mich nicht erinnern, jemals mit dir Shoppen gewesen zu sein“, fuhr er fort.

„Dann lass uns heute damit beginnen. Wir sind ja wohl noch nicht zu alt, um noch was Neues anzufangen. Mir kam einfach gerade der Empfang morgen in den Sinn und ich würde mir gerne ein neues Kleid dafür kaufen. Die haben heute in Speyer verkaufsoffenen Sonntag.“

„Dann nichts wie los! Ich freue mich schon darauf, dich in einem Kleid zu Gesicht zu bekommen.“

Kato kotzte und kotzte, bis schließlich nur noch Galle kam. Auch dann kotzte er noch eine kleine Weile weiter. Dabei zitterte er am ganzen Körper. Erschöpft ließ er sich wimmernd zur Seite fallen. Bis jetzt hatte er nicht geglaubt, dass der Spruch „Mir wird gleich schlecht vor Angst“ so wörtlich zu nehmen war.

„Geht's wieder?“

Kato zuckte erschrocken zusammen. Andreas erhob sich als Berg aus Muskeln und Fleisch über ihm.

„Ja, ja, es geht wieder!“

Eilig mühte er sich, wieder auf die Beine zu kommen. Voller Unbehagen bemerkte er, wie Andreas ihn genau musterte. Unter dem Blick der kältesten blauen Augen, die Kato in seinem bisherigen Leben zu Gesicht bekommen hatte, begann er zu erschauern. Panisch begriff er, dass Andreas ihn soeben einer Art Prüfung unterzog. Vor weni-

gen Minuten war ihm drastisch vor Augen geführt worden, welche Folgen ein Nichtbestehen haben würde.

„Kann ich was helfen?“, fragte er daher und versuchte sein Zittern unter Kontrolle zu bringen. „Vielleicht das Grab ausheben oder so?“

„Nicht nötig!“, erwiderte Andreas mit einem schadenfrohen Grinsen. „Das hat James schon übernommen. Aber hier...“, er warf Kato eine gepackte Reisetasche vor die Füße, „...mach ein Feuer und verbrenne die Sachen. Natürlich einzeln Stück für Stück, damit keine Spuren von ihnen übrig bleiben. Verstanden?“

„Klaro, wird erledigt!“

„Gut.“

Andreas wandte sich um und entfernte sich. Erleichtert atmete Kato auf.

„Ach, noch etwas!“

Andreas war stehengeblieben und drehte sich noch einmal zu dem eineinhalb Köpfe kleineren Jugendlichen um.

„J...ja?“

„Beim nächsten Mal ist es schon weniger schlimm und wenn du erst selbst einmal abgedrückt hast, gewöhnst du dich rasch daran. Bald beginnt das Ganze dann sogar Spaß zu machen. Was du gerade durchmachst, sind einfach nur Reste der reaktionären Gehirnwäsche von Kapitalismus und Kirche. Lang lebe die Revolution!“

„L...lang lebe die Revolution.“

Mit einem letzten schadenfrohen Grinsen wandte sich Andreas ab. Das Bild, wie James mit leuchtenden Augen einem Jungen, der genauso gut er selbst hätte sein können, eine Pistole ins Genick presste und abdrückte, würde ihm noch lange im Gedächtnis haften bleiben. Er konnte sich nicht vorstellen, dass er sich je daran gewöhnen würde. Mit schmerzenden Eingeweiden bückte er sich nach der Reisetasche. Ganz allmählich wurde ihm die Bedeutung von Andreas Worten bewusst. Offensichtlich hatte er die Prüfung

bestanden und würde den Aufenthalt im Terror-Camp der Al-Fatah überleben. Mit einer Mischung aus Verzweiflung und Erleichterung ging er zur Feuerstelle.

Am Montag waren schon zwei Kamera-Teams zugegen, als ein gepanzerter Gefangenen-Transporter beim Stuttgarter Polizeipräsidium vorfuhr. Das vom Verfassungsschutz zweckentfremdete Fahrzeug enthielt vierzehn Umzugskartons sichergestellten Beweismaterials, das umgehend von Karl-Heinz Campos und seinen Leuten in Empfang genommen wurde, sowie dreihundertachtundvierzig XXL-Ordner prall gefüllt mit Ermittlungsakten. Anita bebte innerlich vor Wut. Kein Mensch war in der Lage, diesen Wust an Information so durchzuarbeiten, dass er einen exakten, detailgetreuen Überblick bekam. Neben ihr stand Kriminalhauptmeister Peter Lutz, der mit Abstand beste Rechercheur ihres Teams. Auch er erlebte beim Anblick der Aktenberge. Ein Dutzend Beamte half mit, die Berge von Kartons in einen großen Besprechungsraum zu transportieren. Eilig verabschiedeten sich die Kollegen in die Pause und ließen Anita, Sultan und Peter vor dem entmutigenden Berg aus Unterlagen zurück. Schweigend, jeder in seine Gedanken versunken, standen sie vor ihrer unlösbar erscheinenden Aufgabe. Es klopfte und der Polizeipräsident Dr. Ludger betrat den Raum.

„Da hat der Minister uns ja was schönes eingebrockt!“, meinte er seufzend. „Diese Aufgabe dürfte nun selbst für Sie und Ihre Leute nicht zu schaffen sein.“

„Doch, ist sie!“, erwiderte Peter trotzig. „Das Ganze ist nichts anderes, als ein großes Puzzle mit verdammt vielen Puzzle-Steinen. Erschwerend kommt hinzu, dass der

Verfassungsschutz das eine oder andere Steinchen verschlammte und um uns zu täuschen unter sein Puzzle Steine eines anderen Bildes mischte. Aber wenn wir die Steine-Sammlung geduldig aussortieren und die übrig Steinchen richtig zusammensetzen, erhalten wir das Bild.“

„Steine-Sammlung der Verfassungsschutzes!“, nahm Dr. Ludger das Gesagte auf. Er sah Kriminalhauptmeister Peter Lutz wohlwollend an, ehe er fortfuhr: „Wer hätte gedacht, dass an Ihnen ein Poet verloren gegangen ist. Aber ihre Einstellung gefällt mir. Na dann, Ihnen allen viel Spaß in Ihrem Lapidarium!“

Dr. Ludger verließ den Raum und Peter fragte umgehend seine Chefin:

„Was meint er mit Lapidarium?“

„Nichts!“, entgegnete diese. „Er wollte uns nur zeigen, dass er eine humanistische Bildung besitzt. Kommt, lasst uns auch erst einmal Pause machen.“

Doch daraus wurde nichts. Beim Verlassen des Raumes prallte Anita fast mit einem Fremden zusammen, der sie ansprach:

„Sind Sie Frau Dezernatsleiterin Schenk?“

Vor ihr stand ein müde dreinblickender Mann mit dunklen Säcken um die Augen und verlebtem Gesicht. Aufgrund seiner ungesunden Hautrötungen vermutete Anita bei ihm einen zu hohen Alkoholkonsum. Er sah sie fragend an.

„Die bin ich. Mit wem habe ich die Ehre?“

„Christian Wolff“, er streckte ihr seine Hand entgegen. „Ich bin vom Verfassungsschutz und war zuletzt für die Akten hier zuständig. Da habe ich es mir nicht nehmen lassen, die Übergabe persönlich zu vollziehen.“

Die beiden schüttelten die Hände und maßen einander mit Blicken.

„Ich vermute, Sie haben sich für diese Aufgabe nicht freiwillig gemeldet?“, tastete er sich vorsichtig vor.

„Da haben Sie vollkommen Recht. Die Aufgabe wurde mir zugeteilt.“

„Wenn auch nur die Hälfte dessen stimmt, was man über Sie und Ihre Leute hört, hätte die Wahl schlechter ausfallen können.“

„Danke für die Blumen.“

„Soll ich Sie in den Fall einführen?“

Wollte er Sie mit seinen Worten manipulieren? Oder war es ein echtes Hilfsangebot? Anita entschied sich zur Vorsicht und antwortete:

„Vielen Dank für Ihr Angebot. Ich halte es aber für besser, die Ermittlungen ganz unvoreingenommen zu starten.“

Sein Gesichtsausdruck wechselte von gewollt-freundlich zu ehrlich-beleidigt.

„Sie mögen den Verfassungsschutz nicht!“

Anita schwieg. Der Typ wurde ihr unangenehm. Sie überlegte, ihn einfach stehen zu lassen.

„Entschuldigen Sie bitte meine Worte!“, fuhr er fort. „Aber mit Ihrer Ablehnung uns gegenüber sind Sie nicht allein. Heutzutage mag fast niemand mehr den Verfassungsschutz, ich übrigens auch nicht.“

„Ich muss dann mal los!“, versuchte Anita das Gespräch zu beenden.

„Augenblick!“ Er fasste sie mit einer fleischigen Pranke am Ellenbogen. „Ich kann Ihnen helfen!“

Sie fuhr sofort herum und fauchte ihn an:

„Fassen Sie mich nicht an!“

Er zuckte förmlich zurück.

„Entschuldigen Sie! Ich...ich...will doch nur helfen!“

„Auf Wiedersehen Herr Wolff!“

Erneut wandte sie sich ab.

„Mein Verein steckt in der Sache mit drin!“

Sie zögerte kurz. Sofort setzte er nach:

„Ich will in der Angelegenheit eine Aussage machen!“